

Leserbriefe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **68 (1981)**

Heft 7/8: **Die Solothurner Schule**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Durchgangsort beanspruchen, wird erst der Freiraum für die vorher erwähnten Randgruppen geschaffen. Es handelt sich um eine von beiden Hauptgruppen unbewusst erzeugte Wechselbeziehung. Am Ende kommen sich diese beiden Gruppen an diesem wichtigen Ort wichtig vor.

In der Einleitung zum Podiumsgespräch unterstellte Klaus Merz dem Publikum (den SWB-Delegierten) zuerst einmal «Gediegenheit» in mancherlei Beziehung, um sie dann zu fragen, ob es nicht ihr Design, ihre Gestaltung sei, welche die zerrenovierten Innenstädte auf dem Gewissen habe, oder – so relativierte er den Vorwurf – ob es das geistige Klima sei, das solche Situationen fördere.

Markus Grob ging davon aus, dass die Architektur wesentlichen Einfluss auf die geistige Umwelt habe. Dies sei schwerlich genau zu definieren. Architektur könne helfen, doch auch verhindern. Er vermisst in der modernen Architektur städtebauliche Formen, worin es möglich wäre, was in den oberitalienischen Städten möglich ist, wo sich soviel Leben im innerstädtischen Bereich abspielt. War zum Beginn seiner Praxis eine extreme Zahlengläubigkeit vorherrschend, so werde heute wieder mehr Wert auf den Symbolgehalt der Stadt gelegt.

Daniel Reist sprach zur Rolle der Behörden. Eine hohe Dichte der Bevölkerung, ein wesentliches Merkmal europäischer Städte, führt über die Lösung organisatorischer Fragen zu ausgedehnten Strukturen, zur Bürokratie. Funktionen werden getrennt (Wohnen/Arbeiten). Zentralisierung und Spezialisierung nehmen zu. Es geht aber nicht nur um Häuser, sondern auch um das Leben in der Stadt. Er konstatierte eine Tendenz zur Verweigerung, die sich in Form von Jugenddunruhen äussere, in Bürgerinitiativen oder in der Ablehnung von Vorlagen durch die Stimmbürger. Die Behörden sollten hier nicht einfach bekämpfen, sondern neue Formen suchen. Es ist wichtig, wieder von Städtebau und Gestaltung zu reden, was eine architektonische Sprache voraussetzt, welche jeder verstehen können soll.

Walter Zschokke unterschied einen Rhythmus der Stadtveränderung und einen Rhythmus der gesellschaftlichen Prozesse. Ersterer wäre durch die faktische Lebensdauer der Häuser bestimmt (ca. 150 Jahre), werde aber in letzter Zeit durch die bekannten ökonomischen Prozesse

beschleunigt. Die rasche Änderung in der Stadtsubstanz führt dazu, dass dem einzelnen die Bezugsobjekte seiner Geschichte abhanden kommen. Gesellschaftlich gesehen verschwindet der Gegenstand kollektiver Identifikation. Bis der junge Mensch dreissig ist, wird ihm dreimal «seine» Stadt, seine Geschichte gestohlen. Zschokke ist der Meinung, dass das geistige Klima, die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Architektur, besonders die Interpretation der Architektur, beeinflussen und nicht umgekehrt, und er führt als Beispiel den Aarauer Grossratsaal (1826–1828) an, der, halbbrund, den demokratischen Leitgedanken – Gleichheit, gleichen Abstand zum Zentrum – interpretiert und nach aussen weitergibt.

Hildegart Schlienger stellte dem Durchschnittsbenützer, der sich wenig Gedanken über das geistige Klima macht, die Macher gegenüber, die eben dieses geistige Klima machen. Als Beispiel: Das Autofahren wird immer bequemer. So hat die oberste Priorität «Auto» auf den Fussgänger den Einfluss, dass er wie ein Autofahrer denkt und es hin- und her nimmt, wenn er in den Untergrund ausweichen muss.

In der Diskussion bekräftigte Niklaus Wyss aus der Sicht des Ethnologen, dass die Architektur wenig bis keinen Einfluss auf die gesellschaftlichen Verhältnisse habe. Die Stadt habe Symbolgehalt, aber ihre Zeichen seien verschieden interpretierbar.

Neben allgemeinen Forderungen zum Bodenrecht, zur Frage der Macht und der Ohnmacht und zur Änderung der Weltanschauung kamen während der Diskussion konkretere Forderungen nach mehr Schmutz und weniger Sterilität zur Sprache. Der Aufruf, wir alle müssten wieder unsere natürlichen Bedürfnisse suchen, wurde vom Hauptreferenten mit dem Hinweis auf den Fetischcharakter solcher natürlicher Bedürfnisse beantwortet.

Mit dem Versuch, lokale Stadtzerstörungsfälle ins Gespräch zu bringen, griffen junge Aarauer Stadtbenützer aktiv in die Diskussion ein. Ein Votum über unsere Angst vor den Mächtigen wurde zum Schlusswort dieser Diskussion unter Ohnmächtigen.

Leserbriefe

Ernst Zietzschmann hat zur Ausstellung «Bauen 70/80 in der Schweiz» (s. Besprechung von U. Jehle in Heft 6/1981) einige kritische Gedanken formuliert. Wir veröffentlichen die wesentlichen Teile seiner Zuschrift. Red.

Es erhebt sich die Frage, nach welchen Gesichtspunkten ausgewählt wurde. Die einleitenden Worte von Werner Blaser lassen erkennen, dass man Beispiele zeigen will, die die «Suche nach einem neuen Denkraum, der existentielle Fragen und die freie Entfaltung aller persönlichen und kollektiven Kräfte im «neuen» Ausdruck erscheinen lässt», darstellen.

Wir fragen, wieso eine ganze Reihe wichtiger Bauten unseres Landes weggelassen worden sind, Bauten, die das Bild der architektonischen Gestaltung eines Jahrzehnts wesentlicher dokumentieren als viele der gezeigten Beispiele und Projekte.

Wieso fehlen die wichtigen Hochschulbauten von Zürich und Lausanne? Warum fehlen Namen wie Jacques Schader, Stücheli, Neuenchwander, Gantenbein, Camenzind, Olgiati?

Man findet kein Wort über die im Gesamtbild des schweizerischen Architekturschaffens immer wichtiger werdenden rückwärts schauenden Bauten (Guyer, Rolf Keller u.a.). Haben wir in der Schweiz bereits «postmoderne Architektur»?

Wenn man Bücher liest wie Charles Jencks «Die Sprache der postmodernen Architektur», wird einem bewusst, wie sehr die Nachfolgebauten der Schule Mies van der Rohe, international gesehen, tot sind, wie sich überall neues Gedankengut sichtbar macht. Davon ist in der besprochenen Ausstellung fast nichts zu sehen. Ausnahmen bilden die Tessiner Architekten und Lamunière mit seinem Haus in Todì.

Darf man die Frage stellen, ob diese Ausstellung wirklich das schweizerische Bauen 1970 bis 1980 umfassend darstellt.

Die hohe Qualität der grafischen Bearbeitung, die reichbebilderte, und mit vielen Grundrissen versehene Schau verdient grosses Lob, ganz abgesehen von der Auswahl der gezeigten Beispiele.

Ernst Zietzschmann

Concern: Initiative populaire cantonale en vue de l'adoption d'une loi comportant aménagement de la zone Rôtisserie-Pâtisserie

Réponse des initiants à l'article de M. Sylvain Malfroy:

Participation démocratique et fausse conscience politique

(Werk, Bauen + Wohnen 3/1981) par Jean de Tolédo, Président des associations professionnelles du centre ville

Avant de faire la critique des propos tenus dans l'article cité en titre, je voudrais aborder le problème du centre ville, sans dogmes préalables, ni affirmations gratuites.

Et tout d'abord, des faits.

Le Grand Passage, notre plus grand magasin de Genève, 18 000 m² de surface de vente, accueille tous les jours 25 000 personnes en moyenne. Ce qui revient à dire que pour assurer une marche normale d'un magasin de cette importance, il y a lieu de prévoir la venue de 1,388 client par m² de vente. En revanche, s'agissant de banque et plus encore de commerces de luxe, le nombre de personnes par m² qui fréquentent ces établissements est infiniment plus faible (une étude est en cours et donnera des chiffres exacts à cet égard). Cela revient à dire qu'en suivant la politique tant défendue par les Pouvoirs publics et inconditionnellement approuvée par l'auteur de votre article, à savoir ne pas favoriser l'accès et le stationnement des véhicules privés au centre ville, on en arrive à créer des conditions qui sont seules acceptables par les banques et les magasins de luxe. Quant aux autres commerces de détail, ils se voient progressivement dans l'obligation de se situer de plus en plus vers la périphérie à des endroits où l'accès et le stationnement sont faciles. Dès lors, la question qui se pose est de savoir si l'on souhaite multiplier des centres commerciaux périphériques et réserver progressivement le centre ville aux banques, agences de voyages et commerces de luxe! Pour moi, je ne pense pas que cette évolution soit la bonne et soit souhaitable car le centre ville possède un équipement commercial très important, et de ce fait il serait préférable que l'activité commerciale se déroule essentiellement dans le centre ville, laissant le champ libre aux moyennes et petites entreprises à la périphérie de notre canton.

Telle est la conception des associations professionnelles que j'ai

l'honneur de présider depuis plus de cinq ans.

Mais venons-en aux propos tenus par l'auteur de l'article en question: Pourquoi une initiative?

L'auteur de l'article rappelle qu'en effet les immeubles se trouvant à la rue Calvin Haute ont été démolis il y a 50 ans et que depuis lors de nombreux projets ont été étudiés et soumis aux Pouvoirs publics et qu'aucun d'entre eux n'a jamais été réalisé et cela pour les raisons les plus diverses. Le moins que l'on puisse dire est que sur le programme de cet aménagement, les avis divergent fondamentalement. Chacun est persuadé de détenir la vérité et surtout d'être le porte-parole d'une majorité de citoyens. Seul un vote de la population permettra de savoir avec certitude ce que souhaitent nos concitoyens.

Comment expliquer les propos de M. Malfroy: «soustraire à la surveillance collective un projet qui ne vise rien d'autre qu'une utilisation privative du domaine public»?

L'auteur de l'article rappelle la scission intervenue au sein de l'«Association des intérêts de la Vieille Ville» d'une part et, d'autre part, «les groupements corporatifs genevois qui manifestent systématiquement leur opposition». Tous deux manifestent leur opposition au projet de l'initiative, c'est leur droit, mais quel nombre de citoyens représentent-ils? Seul un vote pourra le déterminer.

L'initiative propose un aménagement comprenant 155 pièces d'habitations, des locaux pour arti-

sans, quelques arcades et bureaux, et deux parkings. L'un réservé aux habitants, notamment ceux de la Vieille Ville, l'autre un parking visiteur permettant un accès facile à la Haute Ville et à la Basse Ville. Nier l'utilité d'un tel parking, c'est véritablement nier une évidence, car en «débarrassant» la Vieille Ville d'une cinquantaine de voitures en stationnement, on la rendrait infiniment plus accueillante. En permettant d'éviter le stationnement sauvage à la rue de la Rôtisserie, on rendrait la circulation plus fluide dans cette rue. Enfin, le but poursuivi est de réaliser des appartements de 4 à 5 pièces réservés à des familles qui certainement apprécieront d'avoir leur véhicule à proximité immédiate. En effet, on voit mal comment une mère de famille ayant des enfants en bas âge peut se passer de son véhicule. C'est une des raisons pour lesquelles la Vieille Ville a été progressivement désertée par des familles. Enfin, les quatre ascenseurs devant desservir le parking permettront une liaison facile entre la Vieille Ville et la Basse Ville.

Voilà l'essentiel des buts poursuivis par l'aménagement proposé par l'initiative.

Dès lors, comment juger les phrases de votre article:

«Le cynisme des textes diffusés massivement par les promoteurs présentant une information totalement manipulée laissant suspecter sous le couvert de la consultation démocratique un projet spéculatif audacieusement mené: mystification populaire, etc., etc.»

Je m'en tiendrai là car tout cet article malheureusement dépasse le stade de l'opposition pour prendre un caractère qu'il n'est pas exagéré de qualifier de haineux et inexact.

Tout d'abord, il ne s'agit pas d'une promotion spéculative. En effet, si le financement de cette réalisation est assuré, il n'en demeure pas moins qu'une souscription publique sera ouverte, ce qui revient à dire que tous ceux qui pensent que cette opération a des chances d'être lucrative pourront y participer. Cette souscription sera ouverte par la Banque Hypothécaire du canton de Genève. Cette banque a été choisie précisément parce qu'elle a un contrôle politique qui lui donne toute la «transparence» souhaitable.

Venons-en au style «romancé» de la brochure proposant l'initiative. L'auteur de l'article ne l'apprécie pas. C'est son droit. Mais heureusement que de larges passages de cette brochure ont été reproduits dans son article, cela a amené une bouffée d'air frais sans laquelle bien peu de lecteurs seraient arrivés au bout de son article.

C'est avoir une bien piètre opinion du bon sens de la population que d'imaginer qu'elle ait pu être manipulée par le romantisme de ces textes. Ce qu'oublie l'auteur de l'article, c'est que dans un premier stade, il ne s'agit que de récolter des signatures, ce qui ne préjuge en rien du résultat du vote, car ce vote sera précédé par une campagne d'information. Il est souhaitable que votre article soit reproduit par tous les mass media de la République et canton de Genève, car, de toute évidence, son outrage et sa mauvaise foi agiront en sens contraire et seront certainement la meilleure littérature qui sera de nature à faire accepter l'initiative.

Parlant de mauvaise foi, je vous cite:

«Monsieur de Tolédo annonce déjà qu'en cas de rejet de l'initiative en votation populaire, il opposera un référendum à tous les crédits qui pourraient être libérés en vue d'une construction sur la parcelle concernée qui n'intégrerait pas un garage de grande surface.»

Je n'ai jamais tenu de tels propos et prie l'auteur de bien vouloir avoir l'honnêteté de démentir son affirmation. Pour ma part, je n'ai jamais douté du bon sens populaire et m'en rapporte pleinement à la décision du peuple.

En revanche, tout l'article de M. Sylvain Malfroy cherche à prouver

qu'il faut à tout prix éviter ce vote parce que, de toute évidence, il préfère imposer ses vues infaillibles au libre choix de la population!

A cet égard, je rappellerai en conclusion que la population a toujours exigé de voter lorsqu'il s'est agi d'aménagements et notamment d'aménagements comportant des parkings. Il en a été ainsi lorsqu'il s'est agi d'aménager la place Cornavin, la Plaine de Plainpalais et tout récemment le parking de l'Observatoire.

18 300 personnes ont signé l'initiative car là également, elles entendent pouvoir donner leur avis.

Souhaitons que ce vœu soit exaucé.

Jean de Tolédo

Leserbrief

Zu den Entgegnungen zum Beitrag «Beleuchtung von Museumsräumen» von Peter Balla und Christian Bartenbach (siehe Hefte 12/80 und 6/81) veröffentlichen wir noch die Zusage von Herrn Balla. Red.

Ich würdige gerne die Meinung von Herrn Kollegen von Malotki. Diese wurde bereits in der Planungsphase unter allen Beteiligten diskutiert und wurde von mir in der Lösung C, «Optimiertes Shed-System», berücksichtigt. Ich bin nach wie vor der vollen Überzeugung, dass dieses System die Forderungen nach einer dynamischen Raumform, nach dem direkten, vitalisierenden Tageslichteinfall erfüllt und gleichzeitig die üblichen Nachteile eines normalen Sheds (Blendung, Ungleichmässigkeit, Problem der Kunstlichtanordnung) aufzuheben vermag.

Peter Balla

